

# Winter

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575807>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Irma Frischknecht-Schreiber, Herisau.

„Weihnacht“. Scherenschnitt (1917).

## Winter

Wenn der Schnee vom Himmel fällt  
Und die Eisnacht flirrt,  
Weiß die sonnenmüde Welt,  
Daß es Winter wird.

Und sie legt sich friedesam  
Auf den weißen Pfühl.  
Was man ihr versagt und nahm,  
Sie erträgt es kühl.

Wenn es einem Menschen schneit  
In das braune Haar,  
Weiß er, daß erfüllt die Zeit,  
Da er jung noch war.

Doch noch bebt erwartungsschnell  
In der Brust ein Schlag,  
Wie, da einst die Jugend hell  
Auf der Stirn ihm lag.

Und ob ihm das Haar ein Frost  
Reißbeschlagen hat,  
In der Seele reißt und sproßt  
Noch der Wünsche Saat.

Werden alt heißt abendwärts  
Mit der Hoffnung gehn.  
Aber — so ein Menschenherz  
Will das nicht verstehn.

Ernst Zahn, Söschenen.

## Der Schlossergeselle.

Nachdruck verboten.

Skizze von Hermann Hesse, Bern.

Als ich mein erstes Lehrjahr in der Schleiferschen Maschinenschlosserei hinter mir hatte, trat ein neuer Geselle in unserer Werkstatt ein. Er war auf der Wanderschaft und nahm, obwohl es im Frühjahr war, zu unserem Erstaunen die Arbeit willig, ja dankbar an.

Als er mit dem Handwerksgruß hereintrat, fiel uns gleich seine Haltung auf, die gar nicht auf das Schlosserhandwerk deutete. Die Maschinenschlosser, zumal auf Wanderschaft, verleugnen selten den Stolz ihrer Zunft und haben im Auftreten gern etwas Flottes, wissen auch zu reden und sich hinzustellen. Der aber kam herein wie ein armer Sünder, weder höflich noch stolz, sagte kein Wort als den Gruß: „Fremder Schlosser spricht um Arbeit zu!“ und sah lediglich auf den Meister, ohne uns Kollegen auch nur anzusehen. Und als er eingestellt wurde, ging er gleich in der ersten Viertelstunde ans Geschäft, noch eh' ihm ein Vesper angeboten worden war.

Er hieß Paul Zbinden und stammte, glaub' ich, aus dem Solothurnischen, wo er aber schon lang nimmer gewesen war. Jetzt kam er von Frankfurt her und war vier Wochen unterwegs, hatte aber noch zwei Anzüge und genug Bargeld. Sein Arbeits- und Wanderbüchlein war tadellos in Ordnung, er hatte sogar noch ein Zeugnis von der Lehrlingsprüfung. Wie alt er war, konnte man ihm schwer ansehen. Ich schätzte fünfundzwanzig, wenn er auch älter ausah. Er hatte nämlich, wie das bei Querköpfen öfters vorkommt, junge Gebärden und ein altes Gesicht, und während er die Arme schlenkerte wie ein Zwanzigjähriger, machte er ein Maul und Augen wie ein Alter. Man sieht ja manchmal solche.

Vom ersten Tag an war der Zbinden

meinem Freund Christian ein Dorn im Auge.

„Sag, was du willst, der Fremde ist ein Duckmäuser; ich kenn' die Sorte. Fehlt nur, daß er uns beim Alten verchwächt. Und wenn er Mittwochs zu den Pietisten läuft, wundert's mich nicht.“

Das stimmte nun und stimmte auch nicht. Wenigstens ging der Neue nicht zu den Pietisten. Am ersten Abend wurde er, wie es der Brauch ist, eingeladen und ging auch mit in den Schwanen. Aber um halb zehn Uhr stand er auf, zahlte seine zwei Glas Hanauer und ging heim. Der Christian, als er um elf Uhr ins Bett ging, sah ihn noch gerade ein Buch verstecken, in dem er gelesen hatte.

„Die, die so nachts noch lesen,“ sagte der Christian, „und dann das Buch verstecken, wenn man kommt, das sind gerade die Wahren.“

Ich war auch seiner Meinung. Zu was soll die Leserei nachts noch gut sein? Den „Prometheus“ und die Mechanikerzeitung konnte er beim Vesper und über Mittag in der Werkstatt lesen.

Ein paarmal forderten wir den Fremden noch zum Mitgehen auf, einmal sogar zu einem Regelabend; aber er bedankte sich und kam nicht mit. Der Karl Seiffert hatte bald darauf Geburtstag und zahlte ein Faß im Sternen, da lud er den Zbinden auch ein. Er wollte aber wieder nicht, und als wir nun alle Spässe machten und ihn aufzogen, sagte er: „Ihr müßet mir's nicht übelnehmen. Ich mag halt nicht. Dem einen sein Geschmaç ist so, und dem andern seiner ist wieder anders. Es ist nicht bö's gemeint.“

Dabei sah er aber mürrisch aus, und wir nahmen es ihm alle übel. Wenn er wenigstens in der Werkstatt ein Wort gesprochen und über einen Biß mitgelacht